



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : vierte Reihe : das
Gesetz der Trägheit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verschied er, wenig über 53 Jahre alt, am 29. Februar 1820 in Gudowa, wo er auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Ein schlichter Stein mit einer Urne darauf, im Stile der Zeit, bezeichnet sein Grab. Er hat keine großen Schlachten geschlagen, aber wenn Schlesiens dem preussischen Staat erhalten blieb, und wenn von dort der Befreiungskrieg ausging, so ist das vor allem Gögens Verdienst.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Vierte Reihe

Das Gesetz der Trägheit



as wäre nun alles ganz gut und schön, und man könnte von den Verfügungen hoher Behörden, die von oben her das Land seuchten, die heilsamste Frucht erwarten, wenn eins nicht wäre, das Gesetz der Trägheit, die tote Last des Körperlichen, die ebenso schwer in Bewegung zu bringen ist wie ein Pendel, an dem ein Wollfack hängt. Ach, wie viele Journalnummern sind nur Nummern, nur Ruße, denen kein Echo antwortet. Das ist ganz gut so, antwortete mir neulich, als ich diesen Gedanken aussprach, Amtmann Schneppmüller, es wäre ja sonst vor lauter Regiertwerden nicht auszuhalten.

In Dornenburg feierte „man“, das heißt die städtischen, die Kreisbehörden und sonstige an der Sache beteiligte Herren aus Stadt und Land, die Vollendung der Filteranlagen unterhalb der Stadt, wodurch die Bomsse, ein Fluß, der klar und frisch in die Stadt eintrat und sie unsäglich schmutzig verließ, saniert werden sollte. Der Herr Kreisarzt war in hoher Erregung. Er hatte bei Tisch schon dreimal geredet und faßte nun den Inhalt seiner Reden in wenige monumentale Sätze zusammen. Ein jedes Zeitalter, meine Herren, sagte er, hat seine besondere Aufgabe. Unsere Zeit steht unter dem Sternbilde der Hygiene. Die Sanierung der durch das moderne Wirtschaftsleben verseuchten Erdoberfläche ist Pflicht und Aufgabe der jetzt lebenden Menschheit, ist Pflicht und Aufgabe der Wissenschaft und der Verwaltung. Meine Herren, der heutige Tag gibt Zeugnis von der Erfüllung dieser Pflicht seitens der Stadt. Möchten auch Sie, meine Herren vom Lande, helfende Hand reichen zur Sanierung des Landkreises. In diesem Sinne — folgte der dritte Toast auf den Herrn Landrat, den dieser wohlwollend und etwas verlegen entgegennahm.

Die von dem Herrn Kreisarzt an das Land gerichtete Anrede duldete den Herrn Kreisdeputierten August Regener, Gutsbesitzer in Obergrafenstein, nicht auf dem Stuhle und bewog ihn, mit allem Nachdrucke, den ihm seine Stimme verlieh, zu erklären, daß die Zustände auf dem Lande allerdings schauerhaft seien, daß aber das Land den dankenswerten Bestrebungen des Herrn Landrats und des Herrn Kreisarztes in aller und jeder Hinsicht voll und ganz entgegenkomme, daß man keine Kosten scheue, und daß die ländliche Bevölkerung nur darauf warte, von dem Herrn Landrate zu ihrem eignen Besten gezwungen zu werden. Heiterkeit. Ja, meine Herren, unterbrach sich August Regener, Sie wissen ja, wie es

auf dem Lande zugeht. Wenn kein Muß dahinter ist, wirds allemal nichts. Also Beleuchtung, Hundesteuer, Spritzenschläuche, Aschengruben, Kanalisation. Dies seien die Etappen, auf denen die Wohlfahrt des Kreises vorzuschreiten habe. In diesem Sinne — folgte der vierte Toast auf den Herrn Landrat, und der Herr Landrat nahm auch diesen wohlwollend und etwas verlegen entgegen.

Und so folgte Rede auf Rede. Jedem Verdienste ward seine Krone. Wie aber jede Festfeier ihr besondres Leitmotiv hat, so tauchten diesmal immer wieder die Worte auf: die Aufgabe ist die Feuersicherheit des Kreises und die Sanierung des Erdbodens.

Was damals beim Festmahle gesprochen wurde, war nicht bloß festliche Aufwallung, es setzte sich in die Tat um. Schon bei Gelegenheit der nächsten Kreisversammlung sprach man darüber, nämlich über die Feuersicherheit der ländlichen Gebäude. Der Herr Landrat, indem er sich der zahlreichen Verordnungen, die über diesen Gegenstand ergangen waren, erinnerte, war der Meinung, daß doch wohl überall Aschengruben vorhanden seien, daß Laternen bei Ausbruch eines Brandes bereit stünden, und daß allerseits die Bretterverschalungen an den Häusern beseitigt oder mit Schiefer benagelt seien.

Die Herren waren der Meinung, daß das wohl beinahe so ziemlich im allgemeinen der Fall sei. Und Aschengruben, na ja Aschengruben gab es auch. Aber die meisten schütteten doch wohl die Asche auf den Düngerhaufen.

Aber ich bitte Sie, meine Herren, rief der Herr Landrat erstaunt. Wie kommt man dazu? Es ist das denn doch ein wahrhaft sträflicher Leichtsin.

Herr Landrat, sagte der Schulze Oppermann, nehmen Sie es nicht für ungut. Aber wir sind doch keine studierten Leute — Na! — Und nun macht es jeder so, wie er es gewöhnt ist. Und was mein Vater seliger ist — der Herr Landrat haben ihn wohl nicht mehr gekannt —, der sagte zu uns Jüngens: Ihr Himmelshunde, sagte er, wo ihr euch untersteht, die Asche wegzukippen, die Asche gehört auf den Mist. Na, und nun tun wir die Asche auf den Mist.

Das ist ja ganz richtig, lieber Oppermann, sagte Baron Schwanstedt, damals als man Holz brannte, und es noch keine Kaliwerke gab, damals brauchte man die Holzasche zur Düngung, aber heute —

Nichts für ungut, Herr Baron, erwiderte der Schulze, aber wir sind doch nun keine studierten Leute, und es ist uns so nun einmal in den Charakter übergegangen. Habe ich nicht recht? Na! — Und nun machen Sie mal was.

Am nächsten Sonnabend stand im Kreisblatte: Auf Grund von Paragraph so und so der Kreisbauordnung vom so und sovielten wird angeordnet, daß bis zum ersten Oktober alle Holzbeschalungen an den Häusern beseitigt oder mit feuerfestem Material bekleidet sein sollen. Acht Tage darauf las man, daß jeder Hauseigentümer gehalten sei, eine Laterne bereitzuhalten, die im Falle von Feuersbrünsten an einem dazu bestimmten Haken an der Haustür aufzuhängen sei. Wiederum nach acht Tagen wurde angeordnet, daß jedes Haus eine gemauerte Aschengrube oder einen eisernen Behälter haben müsse, worin die Asche zu bewahren sei, und daß es verboten sei, Asche auf den Düngerhaufen zu schütten.

Die Bewohnerschaft des Kreises las diese obrigkeitlichen Erlasse überhaupt nicht. Die Herren Schulzen lasen sie mit dem Gefühl des Unbehagens und mit der Neigung, erst einmal abzuwarten, was hinterher kommen werde. Die Herren Amtsdienner trugen ihre Säbel und blauen Uniformen spazieren, und die Herren Amtsvorsteher gaben ihrer Zeit Berichte, in denen gesagt wurde, daß die fraglichen Erlasse in der Ausführung begriffen seien. Und damit waren die Wellenringe, die die drei kräftigen Schläge des Landrats verursacht hatten, verlaufen.

Ober- und Untergrafenstein sind zwei große Dörfer, die zum Kreise Dornburg gehören. Untergrafenstein liegt in der Ebene, und Obergrafenstein hart am Rande des Gebirges. Ein beliebter Touristenweg führt über Obergrafenstein ins Gebirge, und so gab es dort auch ein Ortsgasthaus, das billigen Ansprüchen genügte und von Gästen gern aufgesucht wurde. Der Herr Landrat und der Herr Kreisarzt hatten in Untergrafenstein einen Termin in Schulsachen gehabt. Den hatten sie auf den Sonnabend verlegt, weil sie in Obergrafenstein übernachten und am andern Tage zusammen eine Partie ins Gebirge machen wollten. Am Abende dieses Sonnabends saßen also die beiden Herrn im Blauen Stern und verzehrten ihr Abendbrot. Und am Nebentische saß der Herr Konsistorialrat Rupprecht, kein geistlicher Herr, sondern das juristische Mitglied des Konsistoriums, und studierte seine Akten. Der Herr Konsistorialrat hatte an diesem Tage in Obergrafenstein eine Kirchenassenrevision abgehalten — natürlich am Sonnabend, worüber der Herr Pastor, den er bei der Predigt gestört hatte, ganz unglücklich war. Der Herr Konsistorialrat hatte sogar daran gedacht, am Sonntage in Untergrafenstein, wo auch eine reiche Kirchenkasse war, zu revidieren, hatte sich aber schließlich doch nicht getraut, denn er hatte in dunkler Erinnerung, daß der Herr Pastor in Untergrafenstein grob sei.

Die Herren kannten sich natürlich und setzten sich zusammen. Nachdem sie sich die Personalien ihrer Bekannten abgehört hatten, verließ sich der Faden der Unterhaltung. Die Herren waren auch müde, lehnten sich in ihren Stühlen zurück und sahen die Stubendecke an. Diese Stubendecke war aus braunem lackierten Tannenholze zusammengefügt. Das gleiche galt von den Wänden. Und das hatte seinen guten Grund. Denn da durch die Kreißbauordnung verboten war, die Häuser außen mit Brettern zu vernageln, so hatte man sie der leichten Bauart der Häuser dieser Gegend wegen inwendig benagelt und schön lackiert und bemalt. Der Herr Landrat fand denn auch die Sache ganz scharmant — wirklich alles mögliche. Warm, praktisch, behaglich. Und der Herr Kreisarzt rühmte den Beschlag als hygienisch vorteilhaft. Man könne Wände und Decken feucht aufnehmen und könne somit einen erfolgreichen Kampf gegen den Staub und gegen die Bakterien aufnehmen, die darin verborgen sind.

Und könne, wenn Feuer ausbricht, sagte der Herr Konsistorialrat, in dieser Holzbude verbrennen, wie eine Fliege in einer Streichholzschachtel.

Ja, wieso denn? fragte der Landrat.

Wieso, Landrätchen? erwiderte der Konsistorialrat. Weil dieses ölgetränkte Holz wie Pulver brennt.

Das wissen Sie, sagte der Landrat, und übernachten dennoch hier?

Warum nicht. Um die Ecke geht man doch einmal. Und da es immer noch zweifelhaft ist, ob es besser ist, sich in seinem Bette zu Tode zu quälen oder mit Hurra in die Luft zu gehn, warum soll man hier nicht übernachten?

Als der Herr Landrat im Bette lag, ging ihm die schändliche Äußerung des Rat Rupprecht im Kopfe herum. Es war richtig, das Haus war, obwohl nach den Vorschriften der Kreißbauordnung errichtet, äußerst feuergefährlich. Auch das Schlafzimmer war mit Brettern ausge schlagen und glänzte von Lack. Wenn eine Flamme daran kam, mußte sich das Feuer mit explosiver Schnelligkeit verbreiten. Er schlief ein und wachte nach einiger Zeit wieder auf. Nahm er nicht einen brenzligen Geruch wahr? Nein, es war keine Täuschung, es war der Geruch von schwelendem Stroh. — Donnerwetter, es wird doch nicht brennen! Der Herr Landrat sprang mit beiden Beinen aus dem Bette. Und wahrhaftig, dort war ein roter Schein am Fenster. Als er ans Fenster trat, sah er in die helle Flamme hinein. Das Feuer war unten auf dem Hofe.

Nun machte er sogleich das ganze Haus mobil und eilte hinab. Was los war, war bald zu sehen. Man hatte Asche auf den Düngerhaufen geschüttet, und der Dung hatte Feuer gefangen. Mit ein paar Eimern Wasser war die Gefahr beseitigt, und man hätte sich wieder hinlegen können, wenn nicht jetzt der Warm im Dorfe losgegangen wäre. Der Nachtwächter tutete zum Erbarmen, und die Feuer- glocke schlug an. Und endlich kam die Spritze angerumpelt. Da es aber eine pechdunkle Nacht war, rannte man mit den Köpfen zusammen und brachte die Spritze nicht in Gang. Schließlich war es auch gar nicht einmal nötig.

Der Herr Landrat nahm also eine nicht gerade glänzend verlaufene Spritzen- probe ab, und es geschah nicht gerade in gnädigem Tone, als er den Herrn Schulzen fragte, wo denn die vorschriftsmäßigen Laternen und Hängeeisen an den Häusern seien? Die Sache ging übrigens nicht gänzlich ohne Unfall ab. Denn der Herr Kreisarzt trat mit seinen Saffianschuhen bei der tiefen Dunkelheit so tief in den Rinnstein, daß ihm der schwarze Inhalt dieses Rinnsteins in die Schuhe lief. Oben aber schaute der Herr Konsistorialrat seelenruhig zum Fenster heraus und sagte: Sehen Sie, Landrätchen, diesmal ist es dicht am silbernen Köffel vorbeigegangen.

Als man sich am nächsten Morgen beim Kaffee traf, hielt der Herr Konsistorial- rat das nächtliche Begebnis für eine lustige Sache. Der Herr Landrat war mit dieser Auffassung nicht ganz einverstanden, denn er hatte den Schreck über die Möglichkeit, wie eine Fliege in der Schachtel zu verbrennen, noch nicht ganz über- wunden. Und der Herr Kreisarzt war schlechter Laune, da er sich seine Saffianschuhe in der fäkalen Flüssigkeit, die aus dem Hostore floß, rettungslos verdorben hatte. Auch konnte sich der Herr Landrat nicht der Überzeugung verschließen, daß die Ausföhrung seiner Verordnung im Kreise doch wohl nicht ebenso in Ordnung sei wie sein Journal zu Hause. Und diese Überzeugung verstärkte sich während der Reise im Gebirge und während der folgenden Tage so sehr, daß am nächsten Sonnabend im Kreisblatte der Erlaß stand: Bis zum nächsten Ersten müssen bei Strafe von drei Mark oder verhältnismäßiger Gefängnisstrafe in allen Höfen, An- siedlungen und Wohnungen des Kreises Aschengruben oder eiserne Behälter mit vorschriftsmäßigen Deckeln vorhanden sein. Diese Anordnung wurde auf Landrät- lichen Befehl in allen Dörfern des Kreises ausgeklingelt.

Wird nicht gleich so gefährlich werden, sagte man und wandte sich völlig be- ruhigt der Kartoffelernte zu.

Am nächsten Ersten ritt der Herr Gendarm vormittags um zehn Uhr in Ober- grafenstein ein. Er stellte sein Pferd unter, begab sich zum Schulzen und präsentierte ein Schreiben, in dem der Schulze und die Schöppen angewiesen wurden, mit dem Gendarmen zusammen die Aschengruben des Dorfes zu revidieren. Der Schulze las die Verfügung bedächtig, fuhr sich mehrmals mit der Hand von der Nase bis zum Kinn über den Stoppelbart und befahl seiner Frau, dem Herrn Gendarmen erst mal Frühstück zu bringen. Das war eine Sache, gegen die der Herr Gendarm nichts einzuwenden hatte. Während nun der Herr Gendarm frühstückte, sandte der Herr Schulze seine Boten aus ins Dorf und ließ sagen: der Gendarm wäre da und wollte die Aschengruben sehen, und die Revision finge im Oberdorfe an. So- dann ließ er hinten im Garten ein Loch graben und eine verrostete Regentonne ohne Boden hineinsetzen.

Herr Himpeter, der Wirt vom Blauen Sterne, stand unter seiner Thür und rief sich zufrieden die Hände, als der Bote vom Schulzen atemlos heraufkam und ankündigte, gleich werde der Herr Gendarm da sein und nach den Aschengruben sehen. Der Bote, oder genauer gesagt die Botin, eilte mit erhobnen Händen weiter, und der Wirt blieb in tiefem Sinnen in seiner Thür stehn. Dann drehte er sich

entschlossen um, trat in die Küche, ergriff einen eisernen Kübel, in dem die Küchenabfälle gesammelt wurden, stürzte den Inhalt mitten in der Küche aus, löffelte ein wenig Asche in den Kübel und trug ihn hinaus auf den Hof. Kaum war das geschehn, so kam die strenge Kommission säbelskirrend an. Der Wirt ging ihr dienernd entgegen und führte sie zu seinem Aschenbehälter. Der Herr Gendarm nickte gnädig, und es war alles in Ordnung.

Nun aber hatte der Wirt noch ein zweites Haus am Fuße des Berges, das er stolz seine „Dempentente“ zu nennen pflegte, und dies mußte doch auch seinen Aschenbehälter haben. Während also die Kommission den Fahrweg rechts herum den Berg hinabstieg, sprang Himpeter, seinen Eisenkübel auf dem Rücken, in flüchtigen Sätzen den Abhang links herum zu seiner Dempentente hinab und präsentierte seinen Aschenbehälter nebst vorchriftsmäßigem Deckel zum zweitenmale. Der Herr Gendarm nickte, und alles war in Ordnung.

Fritze, sagte ein intelligenter Bewohner von Obergrafenstein, der den Vorgang mit angesehen hatte, was du kannst, kann ich auch. Gib mal das Dings her. Und damit huckte er den Kübel auf und ließ ihn hinter den Höfen herum ins Dorf wandern, wo er noch mehrmals auftauchte.

In der Tat, die Phantasie der Obergrafensteiner war bemerkenswert; man präsentierte die merkwürdigsten Dinge als Aschenbehälter und Aschengruben: einen blechernen Eimer, eine alte Zuckerform, ein Erdloch, das eilig mit ein paar Steinen ausgefüllt und mit einem Kuchenblech zugedeckt war, eine Kalkgrube, einen alten Kanonenofen, dessen oberer Teil abgenommen war. Und die alte Westfalen hatte nichts weiter aufzuweisen als ein eisernes Kartoffeltöpfchen, das sie in die Erde gegraben und mit seinem Deckel bedeckt hatte.

Na, Mutter Westfalen, sagte der Herr Gendarm, Ihr Aschenbehälter ist doch wohl ein bißchen klein.

Lieber Gott, erwiderte die Mutter Westfalen, so eine alte, arme Frau, was hat denn die groß zu kochen.

Auch der Kreisdeputierte Regener hatte keinen Behälter, aber er hatte dem Schmied schon lange Auftrag gegeben, einen Behälter aus Eisenblech anzufertigen. Und nun war es merkwürdig, wie viele Leute von da an ebenfalls dem Schmied Bestellung gemacht haben wollten. Gehen Sie nur hin, Herr Behmann, sagte man, und fragen Sie den Schmied. Herr Behmann ging also hin, und der Schmied zeigte ihm einen großen Stapel von Eisenblech, der zu lauter Aschenbehältern bestimmt war.

Einzelne Bewohner, die nicht recht zugehört oder nicht begriffen hatten, um was es sich handle, hatten gemeint, die Feuerlaternen sollten revidiert werden, hatten Nägel in die Türpfosten geschlagen und eine alte Stalllaterne ohne Scheiben oder eine Taschenlaterne, die an einen Bindfaden gebunden war, aufgehängt. Da aber der Befehl lautete, die Aschengruben zu revidieren, so schritt die hohe Kommission an diesen Leistungen vorüber, ohne von ihnen Notiz zu nehmen.

Die Revision ging also gnädig vorüber. Nur der Herr Pastor hat drei Mark Strafe zahlen müssen. Der Herr Pastor wußte von gar nichts. Er hatte das Preisblatt nicht gelesen und hatte nicht verstanden, was der Ausrufer unten in der Kirchstraße ausgerufen hatte. Da er es nun verschmähte, sich herauszuschwindeln, kam er in Strafe. Und das mit Recht.

Was der Herr Gendarm über die Revision an die vorgesetzte Stelle berichtet hat, weiß ich nicht, doch will ich ausdrücklich der Annahme widersprechen, als meinte ich, er habe seine Dienstpflicht vernachlässigt, oder als habe er beide Augen zuge-drückt, wo er nichts sehen wollte. Der Schild seiner amtlichen Ehre, sowie die der übrigen Mitglieder der Kommission sollen unbefleckt bleiben.

Im Verlauf von einigen Tagen erschien auch der Herr Kreisarzt, um Schule und Dorf in sanitätlicher Hinsicht zu revidieren. In der Schule und namentlich auf dem Schulhofe gab es manche Ausstellung zu machen. In der Schulklasse fehlten das Thermometer und die vorgeschriebnen zwei hygienischen Spucknapfe. Auch wurde angeordnet, daß Wände und Decke des Staubes und der Bakterien wegen allwöchentlich abgeseigt werden sollten. Dann wandte er sich, von dem Amtsvorsteher, dem Schulzen und den beiden Schöppen gefolgt, der Besichtigung des Dorfes zu. Der Anblick, der sich bot, war für ein wissenschaftlich geschultes Auge betrübend. Aus allen Höfen floß die bekannte ökonomisch so wertvolle Flüssigkeit heraus und infizierte die Straßen und somit das ganze Dorf. Aus der Pfarre, der Schule und andern Gebäuden ergossen sich Schmutzwässer direkt in die Rinnsleine. Es war offenbar die höchste Zeit, endlich zur Sanierung dieser unsagbaren Zustände zu schreiten. Der Herr Kreisarzt ordnete also an, daß künftig kein Schmutzwasser und keine fäkalischen Flüssigkeiten mehr aus den Höfen heraus auf die Straße gelassen werden dürften.

Aber Herr Doktor, sagten die erschrocknen Ökonomen, wo sollen wir denn mit unser Jauche hin? Wir können sie doch nicht auf Flaschen füllen.

Fahren Sie sie auf den Acker, erwiderte der Herr Kreisarzt kühl und bestimmt, legen Sie Senkgruben in Ihren Höfen an.

Die Ausgänge an den Häusern wurden kurzerhand zugemauert, und so konnte dank der Umsicht und Energie der ärztlichen Behörde Obergrafenstein als saniert angesehen werden.

Aber die Unzufriedenheit war allgemein. Der Herr Pastor schrieb eine Beschwerdeschrift — natürlich an die falsche Adresse, nämlich an den Herrn Superintendenten, indem er sich beklagte, in seinem Rechte verletzt zu sein, und in der er sich auf das geheiligte Herkommen von zwei Jahrhunderten berief. Und die Frau Pastor war außer sich. Denn ihre Amalie, ein Mädchen, das schon fünfzehn Jahre auf der Pfarre gedient hatte, und das schlechterdings unerseßlich war, hatte gedroht zu kündigen, wenn sie das Aufwaschwasser über den Hof tragen müsse. Und die Frau Kantor war noch schlimmer daran, da sie kein Dienstmädchen hatte und jeden Eimer über die schmutzige Straße hinweg in den Rottengraben tragen mußte, was unmöglich als standesgemäß gelten durfte. Worauf der Herr Kantor erwog, ob er nicht auf Grund dieser unwürdigen Lage um Gehaltserhöhung einkommen könnte.

Da die Höfe nach außen verschlossen waren, mehrte sich im Innern der Flüssigkeitsgehalt. Bei den Höfen, die bergabwärts lagen, mochte es noch gehn, die konnten hinten hinausfließen lassen, was nicht vorn hinausdurfte; aber die Höfe, die vorm Berge lagen und ihren Ausfluß nach der Straße hatten, saßen tief drin. Noch schlimmer waren die kleinen Leute daran, die nur ganz kleine Höfe hatten, auf denen das Schmutzwasser nicht unterzubringen war. Schuster Rambach hatte nur so viel Raum, ein Wasserfaß aufzustellen, und Schneider Wimberg hatte noch nicht einmal so viel Raum. Diese klagten also erbärmlich und wünschten den Kreisarzt und die ganze Higgehne zum Teufel, bis die Not erfinderisch machte. Schneider Wimberg hatte einen Birnbaum vorm Hause. Niemand konnte ihm wehren, diesen Birnbaum zu begießen, und er tat es so reichlich, daß der Baum in Not, er aber aus der Not kam, und Schuster Rambach goß alle Abende nach Dunkelwerden seine Tonne auf die Straße aus.

Auch die Vermauerung der Ausgänge zeigte eine merkwürdig geringe Haltbarkeit. Die Steine bröckelten einer nach dem andern ab, und es dauerte nicht lange, so flossen aus den entstandnen Öffnungen die alten schönen Quellen — bei Friedrich

Dreweß zuerst und dann bei Kantors und zuletzt auf der Pfarre. Amalie ist daran schuld gewesen, und der Herr Pfarrer hat nicht durchdringen können und zuletzt seine Hände in Unschuld gewaschen. Und nun setzte auch noch Regenwetter ein. Das war offenbar vis major, man gab den Kampf mit den fäkalischen Flüssigkeiten auf, ließ laufen, was laufen wollte, und es währte nicht lange, so war Obergrafenstein wieder, was es zuvor gewesen war.

Nach Jahr und Tag wurde in Dornenburg Kreistag abgehalten. Der Herr Landrat hatte den Brauch, eine Übersicht zu geben über die Arbeiten und Erfolge des vergangenen Jahres. Und so verfehlte er denn auch nicht zu rühmen, was für die bessere Feuersicherheit des Kreises geschehn sei, namentlich für die allgemeine Einführung vorschriftsmäßiger Aschengruben.

Haben Sie denn eine Aschengrube? fragte währenddessen leise der Kreisdeputierte Erbsmehl den Kreisdeputierten Fabian.

Ne. Sie?

Ne, auch nicht.

Darauf ging der Herr Landrat zum Berichte über die Sanierung der ländlichen Ortschaften über.

Sagen Sie mal, fragte Erbsmehl, wo steckt denn Regener?

Hat den Typhus.

Den Typhus? In Obergrafenstein? So ein gesunder Ort!

Ja, er hat in seinem Hofe ein Senkgrube für die Abwässer angelegt. Wissen Sie hinter dem Pferdestalle, nicht weit vom Brunnen. Es ist der einzige, der es gemacht hat. Und nun ist bei dem vielen Regen das Schmutzwasser in den Brunnen getreten. Jetzt hat das ganze Haus den Typhus. Sehen Sie, das hat er davon.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Der Streit im Flottenverein.)

Berlin, 20. Dezember 1907

Wo sind die Zeiten hin, wo es auch im Getriebe der Politik Augenblicke stiller Sammlung gab? Bei dem immer lebhafter werdenden Anteil der Öffentlichkeit an allen möglichen Angelegenheiten gibt es solche ruhigen Momente kaum noch. Im vorigen Jahre klang der Lärm der Wahlagitation schon in die Weihnachtsfeier hinein, und jetzt sind es innere Kämpfe um die Form der nationalen Agitation, die — neben allerhand Sensationen — die politischen Kreise in Erregung versetzen. Der Hardenprozeß beginnt eben jetzt vor dem Tische in zweiter Auflage, und nun hat auch der Streit im Flottenverein viele Köpfe erhitzt und droht verschiedene, recht unangenehme Folgen zu zeitigen. Die Sache hat immerhin eine solche Ausdehnung gewonnen, daß man an dieser Stelle nicht daran vorübergehn kann.

Im Mittelpunkt steht eine grundsätzliche Frage, nämlich in welcher Form ein nationaler Verein seine Agitation treiben und wie weit er sie ausdehnen soll. Zwei grundverschiedene Meinungen stehn sich gegenüber. Die eine wünscht von dem Flottenverein, daß er im Anschluß an die berufenen Stellen unter ihrer Leitung und Kontrolle das Verständnis für ihre Wünsche und Pläne im Volke durch ruhige, sachliche Belehrung fördern soll. Die andre will, unabhängig von den Wünschen